Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugspreis
für die laufende Woche
50 Goldpfennig.
Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- u. Feiertag, mittags.

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83
Postscheckkonto Nr 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis:
Preis für die 1 spaltige Millimeterzeile od. deren Raum für Stadt und Landkreis Herford
10 Goldpfennig;
Reklamen
50 Goldpfennig.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 14 | Herford, Donnerstag, den 17 Januar 1924 | 42 Jahrgang

Die deutsche Pfalz.

Mannheim, 16. Jan. Eine hier abgehaltene Versammlung hat nach einer Besprechung mit dem englischen Untersuchungskommissar folgenden Beschluß gefaßt: „Die berufensten Vertreter sämtlicher Weltanschauungen, aller politischen, wirtschaftlichen und beruflichen Verbände erklären dem englischen Generalkonsul als dem Abgesandten der Regierung Großbritanniens, daß sich die pfälzische Bevölkerung auch unter fürchterlichen Drangsalen der Gewaltherrschaft der sogenannten separatistischen Regierung als einer Horde landfremder, sittlich minderwertiger Elemente niemals beugen wird. Nur durch die direkte Unterstützung der Separatisten durch die französische Besatzung wurde die Gewaltherrschaft gegen eine wehr- und waffenlose Bevölkerung möglich. Im Namen der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts einer kulturell und wirtschaftlich hochstehenden Bevölkerung von 800 000 treudeutschen Bewohnern der Pfalz bitten wir den Herrn Vertreter der britischen Nation, bei seiner Regierung dahin wirken zu wollen, daß unsere Pfalz wieder der Rechtsboden der deutschen und bayerischen Verfassung, des Versailler Vertrages und des Rheinlandabkommens gegeben wird und die Bevölkerung der Pfalz von der separatistischen Tyrannei und Versklavung befreit wird."

*

Die Kundgebung sämtlicher politischer Parteien, der Kirchen, der Presse, der Wirtschafts- und Berufsstände der Pfalz, die (bezeichnenderweise vor den Toren des geknechteten Landes in Mannheim!) vor dem britischen Generalkonsul Botschaftsrat Clive stattfand, hat eine geschichtliche Bedeutung, die nicht leicht zu überschätzen ist. Sie offenbart der Welt, daß unter ihren Augen im Herzen Europas ein kleines Land gegen den Willen von 99,9 Prozent der Bevölkerung von einer „Horde landfremder, sittlich minderwertiger Elemente" mit „direkter Unterstützung durch die französische Besatzung" seit Monaten aufs äußerste gequält wird und offenbart damit wohl den tiefsten Stand politischer Moral, der die Schuld der Menschheit in diesen entsetzlichen Nachkriegsjahren belastet. Wo gab es das seit Jahrtausenden schon einmal, daß verworfene Verbrecher von einer Macht, die sich scheinheilig in einem durchsichtigen Halbdunkel hält, gedungen werden, um ein zuvor entwaffnetes und terrorisiertes kleines Land zu vergewaltigen? Arbeiterführer schreiben uns aus der Pfalz, dort gehe allgemein das Gerücht, daß an dem Attentat in Speyer französische Offiziere mitgeholfen hätten. Die Waffen und Geschosse seien französischen Ursprungs, weshalb die Täter auch wohl nie ermittelt werden würden. Französische Offiziere, welche die Ehre Frankreichs noch hochhielten, seien empört und entrüstet, daß General de Metz mit Zuchthaus Vorbestrafte, Zuhälter, Huren usw. empfangen, ihnen die Hand gereicht und herzlich gedrückt habe. Man sollte auch in Frankreich erfahren, wie sich das pfälzische Volk weigert zu glauben, daß die französischen größeren Traditionen völlig ausgestorben seien. Es scheidet den Delegierten de Metz, der ihm diese Horden auf den Hals gehetzt hat, von den Repräsentanten eines französischen Edelmuts, den das offizielle Frankreich längst vergessen hat.

Das Neueste vom Tage

Die Uebersicht über die Geldbewegung bei der Reichshauptkasse vom 1. bis 10. Januar zeigt, daß in dieser Dekade zum erstenmal seit langer Zeit wieder ein Ueberschuß der Einzahlungen über die Auszahlungen bestand und zwar in der Höhe von 36 Trillionen Papiermark. Der tägliche Ueberschuß beträgt 4,5 gegenüber einem täglichen Zuschußbedarf von 10,5 Trillionen Papiermark in der Vordekade. Der in der Berichtsdekade nachgewiesene Ueberschuß stellt etwa ein Drittel der in der folgenden Dekade fällig werdenden Besoldungszahlungen und Steuerüberweisungen an die Länder dar.

Der Reichskanzler hat erklärt, daß sich die Reichsregierung mit der bayerischen Regierung unterhalten wolle über etwaige gesetzgeberische Maßnahmen zur Umgestaltung der Verfassung.

Die Gemüse- und Fettpreise sind in Berlin gestern weiter zurückgegangen.

Demokraten, Zentrum und Sozialdemokraten haben im badischen Landtag die Verringerung der Landesministerien beantragt.

Die Separatistenhorden sind nunmehr unter dem Jubel der Bevölkerung aus Königswinter abgezogen.

Der von den Gewerkschaften abgelehnte Tarifvertrag im Kalibergbau ist vom Reichsarbeitsminister verbindlich erklärt.

In Sachsen sind jetzt noch 272 000 Arbeitslose vorhanden.

Bei der politischen Debatte in den englischen Parlamenten ist bisher wenig Neues vorgebracht. An Kritik gegenüber Frankreich hat es nicht gefehlt, aber die Furcht vor einem Bruch mit diesem Unruhestifter der Welt beherrscht die Situation.

Ueber die tapfere, einmütige und begeisterte Kundgebung, wozu das pfälzische Volk trotz der jahrelangen Eingesponnenseins in Intrigen und Grausamkeiten aufgestanden ist, wird — so vertrauen wir — der französische Imperialismus nicht hinwegkommen. So tief ist die Welt noch nicht gesunken, daß sie die ostentative Willensäußerung aller Vertreter eines Volkes mißachten könnte. Insgesamt vollzieht sich in den gequälten Rheinlanden ein Ereignis von einigender Bedeutung. Die ganze europäische Kulturwelt ist von einer Anschauung angefressen, die an innere, organische Bindungen überhaupt nicht mehr glaubt, die jedes über den Egoismus und die „Zweckmäßigkeit" hinausgehende Empfinden im Grunde für Phrase hält, die nur noch einen Machtkampf schmieriger, lüsterner, unheiliger Hände auf Erden wirksam sieht. Das Rheinland und die Pfalz wurden im Namen einer solchen mechanistischen Anschauung später und im Grunde feiger Menschen nicht etwa offen erobert, sondern zu korrumpieren und mit einer häßlichen Mischung von Propaganda, Bestechung und Terror gesinnungsmäßig zu gewinnen versucht. Die höheren Kräfte im Leben haben im Rheinland und in der Pfalz diesen Franzosen ihre Antwort gegeben. Seien wir doch ganz offen und gestehen wir ein, daß auch viele Zweifler in Deutschland von der Haltung der Rheinländer völlig überrascht waren, die ihren düsteren Prophezeiungen widersprach. Nur ein Haufen von Verbrechern hat ihnen recht gegeben, nur Gesindel war bereit, Frankreich zu dienen. An diese Menschen hält sich nun der französische Imperialismus; er zwingt sich selbst und möchte die Welt zum Glauben zwingen, daß diese Menschen Repräsentanten der Länder seien, die er zu unterwerfen wünscht. Lächerliche Täuschung, die nun wohl die Kundgebung der Pfalz endgültig zerreißt! Frankreichs Rheinlandmethoden sind bekanntlich in seinen afrikanischen Kolonien ausgebildet worden; die Tunifizierung der Westdeutschen aber ist mißlungen. Man suchte jahrelang „friedlich zu durchdringen", vertraute daneben auf den Druck der starken Garnison, ging dann zu Beginn des Jahres 1923 zu den scharfen Methoden über: vertrieb Zehntausende aus dem Land verhaftete Tausende, bedrohte jeden, der deutsche Gesinnung zu zeigen wagte, mit der Vernichtung seiner Existenz und lieferte schließlich das so zermürbte Land der schrankenlosen Gewaltherrschaft der Banden aus. Mancher „Kenner" diagnostizierte auf Erlahmung des inneren Widerstands. Tatsächlich hat das waffenlose Rheinland seine Seele bewahrt, hat es überall den Separatismus überwunden und bekennt es sich angesichts aller Gefahren — wie jetzt wieder die Pfalz — zu dem, was es ist, zu seinem Deutschtum.

Die Kundgebung der Pfalz ist in die Welt telegraphiert worden. Wir möchten wünschen, daß sie dem am Boden liegenden Deutschtum Segen bringe. Doch möchten wir auch hoffen, daß man in Europa und selbst in Deutschland begreife, wer in diesem großen Prozeß Ankläger und wer Angeklagter in einem tieferen Sinn ist. Alles gewaltmäßige Denken, alle hochmütige Respektlosigkeit vor dem Seienden und dem demokratischen Selbstbestimmungswillen der Völker, vor dem demokratischen Gedanken, alle höhnisch-freche Skepsis gegen wesenhafte Bindungen der Menschen wurden von der stillen Tapferkeit der Rheinländer und der Pfälzer gerichtet von dem Willen dieser deutschen Stämme, zu sein, was sie sind.

V. Städt. Abonnements-Konzert
der vereinigten städt Orchester Herford-Bielefeld

Unter den gleich ragenden Merkzeichen einer neuen Epoche während der neunziger Jahre in jungem Ruhme aufstrahlenden Namen steht der Name Gustav Mahler mit an erster, obzwar heißumstrittener und fraglos hinsichtlich der absoluten künstlerischen Bedeutung oft recht schief beurteilter Stelle. Jetzt, nachdem seit Mahlers Auftreten, Schaffen und Tod schon wieder Jahre ins Land gegangen sind, verschwinden viele verwirrende Vorurteile des „Für" und „Wider", und es mag leichter gelingen, Wesen und Bedeutung des Künstlermenschen Mahler in ihrem Verhältnis zur früheren und zur heutigen Musik und in ihrem absoluten Wert abzuwägen.

Das Phänomen Mahler trat zu einem Zeitpunkt auf, da sich die musikalischen Geister auf entschiedene Art trennen zu müssen schienen. Der Kampf um Wagner und Liszt war zwar nach dem Tode dieser beiden Großen in ein gemäßigteres Stadium getreten. Aber die jüngsten Vertreter der „neudeutschen" Musik — Strauß, Reger und Mahler — boten mit ihren wagemutigen Schöpfungen unerhört neuartigen Kampfstoff. Gleichermaßen ward bei den drei, im Einzelnen so verschiedenartigen Künstlern, das charakteristische Symptom einer Zeit, der die selbstgewisse Eigenart, der organisch gewachsene Stil anderer Epochen abging, sichtbar: das sentimentalische Hinneigen zu entschwundenen, doch fest gegründeten Klangwellen; so ergab sich Reger grüblerisch der tiefsinnigen Polyphonie Bachs, Strauß der schwebenden Grazie Mozarts, und Mahler — der im eigentlichsten Schiller'schen Sinne „sentimentalische" Künstler — suchte die, der unnaiven Zeit ferngerückte Natur in den quellenden Weisen des Volksliedes zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Tragisch mutet bei Mahler dieses Bestreben umso mehr an, als seine sensiblen Nerven immer wieder vor dem Fratzenhaften des Weltgeschehens erlebten, seine Augen sich immer wieder, wie von gespenstischem Bann gezwungen, auf das Unharmonische, Zerrissene, Negative, Dämonische in Welt und Leben richten müssen. Doch wie das Kind, das in dunkler Kammer singt, um Furcht und Grauen zu übertäuben, so tastet dieser, im Innersten dem großen E. T. A. Hoffmann verwandte Künstler, nach dem bald innigen, bald lustigen Klang einer schlichten Volksweise, einer naturhaft idyllischen Melodie, und siehe — die Schrecknisse eines Callot, eines Breughel schwinden und fliehen für eine Weile vor solchen Erlösungsstimmen.

Das ist Mahler, das ist die seltsame Mischung dieses hoffmannesken Geistes, der tief in die höllischen Eingeweide geschaut hat, dem die Höhen des Lebens nicht fremd sind und der sich verzehrt in der Sehnsucht nach holder Naturnähe und Einfalt. Das ist auch der tiefinnerliche, menschliche Erlebniskern des großen Mahler'schen Werkes, das wir im V. städt. Abonnementskonzert in Quests kongenialer Nachschöpfung empfangen durften: der 1. Sinfonie.

Schon in diesem, verhältnismäßig frühen Werk wird jener tragische Dualismus offenbar, der aus dem gesamten sinfonischen Schaffen Mahlers spricht. Inniges Naturgefühl und romantische Empfindungsfülle steht unmittelbar neben vernichtenden Ausbrüchen einer brutalen Schicksalsgewalt, freudige Lebensbejahung neben selbstmörderischem Nihilismus, und neckischer, tanzgemuter Humor verkehrt sich, wie von bösem Zauberstab berührt, urplötzlich in den gespenstisch ängstigenden Sarkasmus eines Nachtbildes „in Callot's Manier". Rein musikalisch findet eine solche Welt der Kontraste ihren Ausdruck in dem verblüffend urdvermittelten, oft fast als unorganisch empfundenen Nebeneinander strenger formaler Gliederung und chaotischer Fülle der instrumentalen Aufschreie, rhythmischer Bändigung und ekstatischen Ueberquellens, melodischer Süße und schriller Dissonanz. Mahler hatte das Werk ursprünglich als und schriller Dissonanz. Mahler hatte das Werk ursprünglich als Programm-Musikwerk nach Jean Pauls „Titan" bezeichnet, doch die Ueberschriften der Einzelsätze („Frühling und kein Ende", „Bluminen-Kapitel", „Des Jägers Leichenbegängnis" usw.) zeigten schon damals, daß die Bezugnahme auf Jean Pauls Roman einigermaßen willkürlich, zum mindesten entbehrlich war. Heutzutage verzichtet man auf derartige „Verständnis"-Krücken gern, um desto unmittelbarer die Fülle musikalischen Lebens, das in dieser Schöpfung pulsiert, auf sich wirken zu lassen.

Die Wiedergabe des gewaltig angelegten und eminent schwierigen Werkes durch die vereinigten städt. Orchester Herford-Bielefeld ließ diese musikalische Fülle zum tief-eindringlichen Erlebnis werden. Friedrich Quest stand an der Spitze der sieggewohnten Schar und war der Partitur ein kundiger, tiefblickender Ausdeuter und energischer, unbeirrt zielsicherer Anwalt. Die hinreißenden Farbenkombinationen der Mahlerschen Palette, die poetischen Stimmungen, die schwelgerischen Streicherkantilenen wie die cyklopisch aufgetürmten Tutti-Wirkungen — all das wurde durch den vorzüglichen Dirigenten und das verständnisvoll folgende Orchester zu stärkster Geltung gebracht. Ganz besonders eindrucksvoll gelangen die phantastischen Stimmungen des dritten Satzes und die tragische Wucht des Finale.

Feinsinnig hatte man das übrige Programm des Abends ergänzt. Mahlers Volkslied-Sehnsuchtsland sandte dem großen sinfonischen Werk gewissermaßen grüßende Strahlen voraus in den entzückenden Weisen des Zilcher'schen „Deutschen Volksliederspieles". Die Solisten — Hedwig Hedler-Kritzler (Sopran), Magdalene Wolter-Pieper (Alt), Egbert Tobi (Tenor), Dr. Elkan (Baß) — boten stimmlich wie gesangstechnisch Hervorragendes und waren den poesieverklärten, bald lustigen, bald ernsten Klängen und den, alle Lust und alles Leid des Menschenherzens umfassenden alten Volksliedversen ganz vorzügliche Interpreten. Am Klavier begleitete Karl Graff feinsinnig und mit technischer Vollendung.

Eingeleitet wurde der schöne Abend durch eine stimmungsvolle und farbenreiche, nur in dem Eingangssatz der Holzbläser ein wenig spröden Wiedergabe der „Tannhäuser"-Ouvertüre, und was hätte zu den kerndeutschen Klängen des Liederspiels und zu der phantastischen Romantik der modernen Sinfonie als Vorspiel auch wohl besser gepaßt als die schönste romantische Ouvertüre!

Als Ganzes war das Konzert ein ungewöhnlich starkes, inhaltreiches und künstlerisch bedeutsames Erlebnis, für das man allen Mitwirkenden, vor allem dem Dirigenten Friedrich Quest gebührenden Dank schuldet.

Dr. Fritz Chlodwig Lange.

Das geplante Attentat auf Seeckt.

Verhaftung des Hauptbeschuldigten

Berlin, 16. Jan. Ueber die Tatumstände, die zu den gestern gemeldeten Verhaftungen geführt haben, werden von unterrichteter Seite noch folgende Angaben gemacht:

Durch einen Vertrauensmann war einer Reichsstelle mitgeteilt worden, daß ein Attentat auf den General v. Seeckt geplant sei. Die Reichsstelle hat auf Grund dieser Mitteilungen sofort nähere Beobachtungen angestellt. Vorgestern abend ging nun bei einer Reichsstelle die direkte Anzeige ein, und zwar durch Persönlichkeiten, die zur Teilnahme an dem Attentat aufgefordert waren, auf diesen Plan scheinbar eingingen und nunmehr Anzeige erstatteten, nachdem von den Anstiftern auf Ausführung des Attentats gedrängt worden war. Die betreffende Reichsstelle benachrichtigte sofort die Staatsanwaltschaft, die ihrerseits die Verhaftung der von den Anzeigenden angegebenen Persönlichkeiten veranlaßte. Die gerichtliche Voruntersuchung ist eingeleitet worden. Sie hat bisher nicht den geringsten Anhalt dafür ergeben — wie von einer Seite behauptet wurde — daß auch ein Attentat auf den bayerischen Generalstaatskommissar und Herrn v. Lossow beabsichtigt gewesen sei, wie denn die bayerische Regierung überhaupt mit der Angelegenheit nichts zu tun hat.

Der verhaftete Thormann, der als Haupttäter anzusehen ist, führte einen Ausweis des Wikingbundes, der als eine Art Fortsetzung der Organisation C gilt, bei sich. Die Persönlichkeiten, an die er wegen Ausführung des Attentats herangetreten war, und die ihn zur Anzeige brachten, gehören deutschvölkischen Kreisen an. Thormann war, wie schon berichtet, angeblich früher Offizier und den Gerichtsbehörden seit längerer Zeit als nicht eben gut beleumundetes Subjekt bekannt. Er steht im Anfang der vierziger Jahre, ist geschieden und hat eine Tochter in Berlin, während er selbst meist in Bayern lebte. Vor einigen Tagen kam Thormann nach Berlin und stieg in einem Hospiz in der Nähe des Anhalter Bahnhofs ab. Am nächsten Tage begab er sich in das Büro der Deutschvölkischen Freiheitspartei, wo er jedoch keinen der drei Abgeordneten (die sämtlich auf Reisen sind) antraf. Er verlangte dann von einem dort anwesenden Herrn die Adresse des Herrn D., den er von früher zu kennen behauptete und der gleichfalls in der Deutschvölkischen Freiheitspartei tätig ist. Diesem Herrn D. zeigte er später den Ausweis des Wikingbundes. Er erklärte im Laufe der Unterredung, er sei mit der Absicht nach Berlin gekommen, Herrn v. Seeckt „zu erledigen". Als Motiv für diese Tat gab Thormann an, daß nach der Ermordung General v. Seeckts ein neuer York kommen müsse, der aber nicht Ludendorff, sondern Ehrhardt heißen müsse. Bemerkenswerterweise wollte Thormann nicht selbst die Waffe gegen Seeckt richten, sondern, wie er sich ausdrückte, im Hintergrund bleiben, und bat, ihm einen „geeigneten Mann" zu nennen, der das Attentat ausführen sollte. Thormann betonte jedoch ausdrücklich, daß „die Sache binnen zwei Tagen erledigt sein müsse".

D. ging zum Schein auf den Mordplan ein und versprach auch, den „geeigneten Mann" zu stellen. Er verabredete mit Thormann eine neue Zusammenkunft und fuhr unmittelbar nach der ersten Unterredung ins Reichsministerium des Innern, wo er dem Reichskommissar für die öffentliche Sicherheit den Mordplan mitteilte. Oberst Kuenzer, dem allerdings daran lag, auch die Hinterleute Thormanns zu fassen, beauftragte D., zum Schein auf alles einzugehen, auch den verlangten Helfer zu stellen und alle Einzelheiten mit Thormann festzulegen. Am Sonntag wurde dann dem Anstifter, ein Herr C., ein früherer Offizier, als der Mann vorgestellt, der die Tat begehen solle. Thormann entwickelte seinen Plan, wonach Herr v. Seeckt in einem neben dem Reichswehrministerium gelegenen Tattersaal, wo er jeden Morgen vor dem Dienst sich aufhält, ermordet werden sollte. Der Attentäter sollte sich für Montag vormittag eine Reitkarte lösen, auf der Bahn dicht an dem General vorbeireiten und ihn aus unmittelbarer Nähe erschießen. Thormann war der Ansicht, daß der Täter in der allgemeinen Verwirrung aus dem Tattersaal fliehen und dann unerkannt entkommen könne.

Nach Mitteilungen einer Berliner Korrespondenz, die über diese Vorbereitungen in allen Einzelheiten berichtet, wurde der Plan dem Reichskommissar mitgeteilt, der nun die nötigen Vorsichtsmaßnahmen ergriff. Um Thormann in Sicherheit zu wiegen, erhielt Herr C. am Montag vormittag tatsächlich einen Reitanzug, eine Karte für den Tattersaal und einen Revolver. Thormann war der festen Ueberzeugung, daß alles in bester Ordnung sei und begab sich gegen 11 Uhr in das Cafe Josty, wo er zunächst Herrn D. traf, der auch seine Frau mitgebracht hatte. Punkt 11 Uhr kamen Kriminalbeamte des Reichskommissars zu Thormann, die zum Schein auch D. mit seiner Frau verhafteten. Die beiden letzteren wurden sofort wieder auf freien Fuß gesetzt, während Thormann in Untersuchungshaft genommen und dem Untersuchungsrichter beim Landgericht I vorgeführt wurde.

wtb. **München**, 16. Jan. Der Bund Wiking lehnt es in einer Erklärung an die Blätter ab, mit dem Angriff auf Gereral v Seeckt in Verbindung gebracht zu werden. Der in der Presse genannte mutmaßliche Attentäter Thormann war bereits vor einiger Zeit aus dem Bund ausgeschieden.

Berlin, 16. Jan. Zu unserer Mitteilung über den Attentatsplan gegen General v. Seeckt erfahren wir noch, daß die Personen, welche die Anzeige beim Reichskommissar erstatteten, deutschvölkischen Kreisen angehören. Diese Tatsache macht die Untersuchung besonders schwierig. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß es sich bei der Anzeige um ein Ablenkungsmanöver handelt. Im übrigen bleibt das Ergebnis der Untersuchung abzuwarten.

Schacht nach Paris berufen

wtb. **Paris**, 15. Jan. **Der erste Sachverständigenausschuß hat heute vormittag beschlossen, den Reichsbankpräsidenten und Währungskommissar Dr. Schacht aufzufordern, einer der nächsten Sitzungen beizuwohnen, um Auskunft auf verschiedene auf die Währungsfragen bezügliche Fragen zu erteilen, die, wie der Bericht besagt, noch der Aufklärung bedürfen.**

Der Sturz des Franken.

wtb. **Paris**, 15. Jan. **Havas bemerkt in einer Erläuterung zu den Beschlüssen des Ministerrats, das Versagen Deutschlands habe die französische Regierung genötigt, zur Anleihe ihre Zuflucht zu nehmen, um die bereits im Budget der von Deutschland zu erstattenden Auslagen enthaltenen Ausgaben zu decken. Sie wollen auch künftig für die Kosten der Wiederinstandsetzung Bezahlung von Deutschland verlangen. Die Besetzung des Ruhrgebietes liefere ihr hierzu ein zuverlässiges Mittel, aber auch sämtliche, auch die von Deutschland zu erstattenden Auslagen, sollten unverzüglich mit Hilfe gleichwertiger Einnahmen gedeckt werden.**

wtb. **Paris**, 15. Jan. **In der Kammer entstand eine lebhafte Debatte wegen der Besprechung einer Interpellation über die Devisenhausse der letzten Tage, deren Vertagung auf Donnerstag der Finanzminister verlangte, an welchem Tage die heute beschlossenen Gesetzentwürfe eingebracht werden sollen. Von sozialistischer Seite wurde das Sinken des Franks als Folge der Regierungspolitik bezeichnet. Auch der Abgeordnete Tardieu trat für die sofortige Besprechung der Interpellation ein, die aber schließlich mit 380 gegen 189 Stimmen auf Donnerstag vertagt wurde.**

wtb. **London**, 15. Jan. **Fast alle Blätter beschäftigen sich mit dem Sturz des französischen Franken. So schreiben die „Daily News" in einem Leitartikel, die Wirkung der Ruhrinvasion, das Verschwinden Deutschlands als einer wirtschaftlichen Einheit und der beunruhigende Sturz des französischen Franken seien jetzt klar zu übersehen. Wenn Poincare oder sein Nachfolger beschließen würden, daß Deutschland, um Frankreich vor der vollständigen finanziellen Katastrophe zu retten, in die Lage versetzt werden müsse, seine Schuld auf einer vernünftigen Grundlage zu bezahlen, so werde die Gesamtlage Europas eine bemerkenswerte Umwandlung erfahren.**

Genf, 15. Jan. Das Sinken des französischen Franken, der heute morgen hier nur wenig mehr als 25 schweizerische Centimes wert war, wird in der Grenzstadt Genf mit ihrer starken französischen Kolonie und ihren vielfachen Nachbarbeziehungen zu Frankreich allgemein erörtert. Die „Tribune de Geneve" ist der Ansicht, daß der Frankensturz sich keineswegs aus wirtschaftlichen, sondern nur aus psychologischen Gründen erklären lasse, was die Gegenmaßnahmen der französischen Regierung erkläre und von neuem beweise, daß entgegen den sogenannten wirtschaftspolitischen Gesetzen moralische Kräfte die Welt bewegen. Die Lausanner Tageszeitung „Revue" kritisiert den französischen Finanzminister und seine Abhilfsmaßnahmen und erklärt, daß die Ursachen des Frankensturzes tiefer liegen als in bloßen Spekulationsmanövern. Sie erinnert daran, daß die französischen Industriellen die den Deutschen so oft vorgeworfene Methode der Devisenflucht über die jetzt gerade eine interalliierte Untersuchung stattfindet, selbst anwenden und sich in valutastarken Ländern Guthaben anlegten.

wtb. **Paris**, 16. Jan. Die von der Regierung angekündigten gesetzlichen Maßnahmen zur Bekämpfung des weiteren Frankensturzes werden heute nachmittag endgültig festgesetzt werden. Die Kammer wird sich jedenfalls schon morgen damit beschäftigen und ihre sofortige Verweisung an den Finanzausschuß beschließen. Die Anträge selbst werden dann zweifellos schon anfang kommender Woche im Plenum der Kammer behandelt werden. Wie „Oeuvre" erklärt, will man durch Steuererhebungen eine Mehreinnahme von 4700 Millionen Franken erzielen, durch Sparmaßnahmen, die Einschränkung der Beamtenzahl und der Pensionen 1500 Mill. Franken.

Der Verkehr mit dem besetzten Gebiet.

wtb. **Elberfeld**, 15. Jan. Die Reichsbahndirektion Elberfeld teilt mit, daß die Paßkontrolle in Hengstey aufgehoben worden ist. Die Franzosen sind abgerückt. Die Züge in der Richtung Altena und Frankfurt unterliegen damit keinerlei Kontrolle mehr und fahren ungehindert durch. In Westhofen besteht die Kontrolle jedoch noch fort. Die Züge in der Richtung Hamm, Münster, Magdeburg, Hannover, Berlin werden noch weiter revidiert.

wtb. **Essen**, 15. Jan. Die französische Zollverwaltung hat die Verzollungsgebühren für Pakete mit sofortiger Wirkung auf das vierfache der bisherigen Sätze erhöht. Der Zoll für ein Paket aus dem unbesetzten Gebiet nach dem besetzten Gebiet beträgt künftig bis 5 Kg. 1,60 *M*, über 5—10 Kg. 3,20 *M*, über 10—15 Kg. 4,80 *M* und über 15—20 Kg. 46 *M*. In der umgekehrten Richtung gilt die Hälfte dieser Sätze. Die besondere Behandlungsgebühr von 10 Pfg. für jedes Paket bleibt unverändert.

Herford und Minden-Ravensberg

Wer recht will tun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb in Sinn und Brust.
Goethe.

17 Januar.

Von der Leistungsfähigkeit.

Die Widerstandskraft des Menschen gegen Krankheiten, gegen Tod und Ermüdung sowie überhaupt seine Leistungsfähigkeit hat in neuester Zeit das Interesse der Forscher erregt, zumal die Untersuchung dieser Kräfte des Körpers auch wirtschaftlich von großer Bedeutung ist. In einem Aufsatz der „Klinischen Wochenschrift" über „Konstitution und soziale Hygiene" beschäftigt sich Medizinalrat Ascher mit diesen Fragen der Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit. Daß der Körper gegen Krankheiten in gewissen Lebensaltern widerstandsfähiger ist als in andern, ist längst bekannt. Man sieht z. B. aus den Todesfällen infolge von Genickstarre ganz deutlich, daß die innere Widerstandskraft bis zum schulpflichtigen Alter ansteigt und von da bis zum höheren wieder abnimmt. Neben dem Alter ist auch das Geschlecht zu beachten. Nach allen Statistiken ist die größere Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts gegen Krankheiten mit Ausnahme eines kurzen Lebensabschnittes etwa vom 3. bis 5. Jahre erwiesen. Schon im ersten Lebensalter ist ja bekanntlich die Sterblichkeit der Mädchen geringer als die der Knaben. Sodann spielt der „Habitus" eine Rolle. So zeigen Personen, die ein geringeres Gewicht und geringeren Leibesumfang haben, eine größere Neigung zu Todesfällen an Tuberkulose, während die Korpulenten Schlaganfällen, Gehirn- und Herzleiden leichter erliegen.

Für die Leistungsfähigkeit stellt Ascher die Theorie auf, „daß man für kurzdauernde Leistungen einen raschen Anstieg bis zum Beginn der zwanziger Jahre und von da an einen ebenso schnellen Abfall annehmen müsse, für länger dauernde Leistungen, besonders beim Handarbeiter, einen Aufstieg bis zum Ende des 2. Lebensjahrzehntes, dann bis zum Beginn des 4. einen ungefähr horizontalen Verlauf und von da ab einen raschen Abfall." Um ein Bild für die Leistungsfähigkeit der Muskeln in den verschiedenen Altersklassen zu erhalten, bietet sich die Druckkraft der Hände und die Hubkraft der Lenden dar. Nach genauen Statistiken läßt sich feststellen, daß diese Kräfte vom 6. bis 20. Jahre allmählich ansteigen, dann gleichbleiben und bei der Hubkraft vom 30., bei der Druckkraft vom 40. Jahre ab sinken.

Ganz anders aber wird der Verlauf der Kurve, wenn die körperliche Anstrengung der Arbeiter von Maschinen abgenommen wird und der Mensch in der Hauptsache eine geistige Tätigkeit auszuüben hat. So ergaben sich z. B. bei der Ueberwachung von automatischen Webstühlen im 18. bis 20. Jahr bereits 93 Prozent der theoretischen Höchstleistung, vom 30. bis 39. Jahre 94,2 Prozent, vom 40. bis 49. Jahre 95,1 Prozent und vom 50. bis 59. Jahre 95,2 Prozent. Die Leistungsfähigkeit bleibt also bei der Arbeit mit Hilfe von Maschinen bis zu einem hohen Alter die gleiche. Ein ganz ähnliches Ergebnis wurde bei einer elektrischen Feinmechanik-Fabrik beobachtet, wo vom 25. Jahre ab 100 Prozent der Höchstleistung erreicht wurden und ein Sinken der Leistungsfähigkeit vor

Der letzte Rausch des kleinen Emil Schenermann.

27. Roman von S. Fischer-Cwoydzinska.

Nachdruckrecht bei August Scherl G. m. b. H. Berlin

Man sprach von einem Prozeß, der gerade geführt wurde und alle Gemüter ziemlich stark beschäftigte, obwohl es sich um Geschehnisse handelte, welche alle Tage vorkamen. Ein junger Mensch hatte den Ehemann seiner Geliebten ermordet, sich später selbst gestellt und alle Schuld auf sich genommen, um die Frau zu retten. Der Prozeß, welcher sich immer verworrener gestaltete, ergab durchaus nicht die Schuldlosigkeit der Ehefrau, wenn sie auch nicht im direkten Zusammenhang mit dem Morde stand. Es wurde offenbar, daß der Täter durch langsames, stetes Unterwühlen seiner Geliebten zu der Tat gedrängt worden war. Im Publikum gab es wie immer ein Für und Wider, obwohl noch keinerlei Klarheit herrschte, sondern der Prozeßgang ziemlich konfus war.

Die Dame neben Emil vertrat ihr „Wider". „Mord ist Mord. Abscheulich, wie sich diese Verbrechen anhäufen. Wie kann mir ein Mann sympathisch werden, wenn er einen Meuchelmord ausführte. Es bleibt ganz gleichgültig, ob er beeinflußt wurde oder nicht."

Die Gräfin war anderer Ansicht.

„Mir imponiert das. Sehen wir von der Frau ganz ab und betrachten nur den ihr ganz und gar ergebenen Mann. Liegt nicht etwas Heldisches, etwas Großes in seiner Ergebung? Gewiß, Männer beweisen mitunter ihr Gefühl. Sie geben meinetwegen ihr Leben für die Frau ihrer Liebe hin. Aber ist das etwas Besonderes? Sie bereiten ja allen Quälereien ein sofortiges Ende, sie verschwinden einfach in das Nichts, und alles ist vorüber. Welcher Mann aber verschenkt seine Freiheit? Der arme Missetäter dort konnte es. Seine Qual steht erst im Anbeginn. Was mag ihm Leben bedeuten? Nichts. Doch die Minuten, die Stunden, die Tage des Nachdenkens in Gefangenschaft, die wühlen tausend Leiden auf, welche ihn wahrhaft zu einem Märtyrer machen."

„Sonderbar", bemerkte der Graf, „wie leidenschaftlich dich das Thema interessiert."

„Die eine Person, nicht das Thema."

Osten, der aufmerksam zugehört hatte, schüttelte in Abwehr den Kopf.

„Ihre Auffassung geht gegen mein Empfinden. Ich kann den Täter bedauern, nicht aber ein Epos auf sein Heldentum dichten. Ein Mann, der in Händen einer Frau ein Werkzeug wird, ist immer ein Schwächling."

„Was sagen Sie?" wandte sich die Dame an Emil.

Er suchte verwirrt nach Worten, ganz im Banne der Gräfin stehend, deren Anblick in Lebhaftigkeit schöner als je war.

„Ich würde keinen Menschen morden können", sagte er naiv.

„Es handelt sich darum, ob Sie den Täter verteidigen könnten", bemerkte Dorothee.

„Vielleicht. Ich weiß es nur schwer zu sagen. Ueber so entsetzliche Dinge habe ich niemals ernsthaft nachgedacht."

„Zu Ihrem Glück", fiel Osten ein.

„Uebrigens, Frau Gräfin, wundert es mich, daß Sie der Tapferkeit der Männer so wenig Bedeutung beimessen. Die Gattin Hugo Hesekiels müßte anders denken."

Dorothee verzog spöttisch den Mund.

„Gilt Hugo Hesekiel als besonders tapfer?"

Hesekiel lachte kurz auf.

„Ich bitte, meine Person nicht zum Mittelpunkt zu machen."

Osten, der Dorothee einige Male scharf angesehen hatte, fuhr unverdrossen fort.

„Hugo ist ein Mann von außergewöhnlichem Mut. In jeder Beziehung. Wir sind Freunde. Das sagt genug. Einer liebt am anderen die Furchtlosigkeit."

Er reichte Hesekiel die Hand, die dieser herzlich drückte. Der Graf fühlte, was in den Worten Ostens lag, denn die Begierde Dorothees nach diesem war ihm nicht verborgen geblieben. Dorothee beobachtete unruhig das Verständnis zwischen den beiden Männern, sie machte ein kühles Gesicht.

„Sie würden an Hugo alles gutheißen?" fragte sie ein wenig spitz.

„Wenn ich Gelegenheit fände, an ihm etwas tadelnswert zu finden, spräche ich meinen Tadel selbstverständlich aus. Bisher ist es nie dazu gekommen. Im Gegenteil, Hugo imponiert mir, er ist —"

„Ihnen kann auch ein Mensch imponieren?" unterbrach ihn Dorothee in demselben kalten, spitzen Ton.

„Er ist in vielen Dingen das krasse Gegenteil von mir", fuhr Osten fort. „Vor allen Dingen kann er arbeiten. Er kann Pflichten übernehmen. Das konnte ich niemals. Ich bitte Sie, das bißchen Malen! Schließlich ist es eine Beschäftigung, die mir notwendig ist. Wenn der Schuster Stiebel macht, das ist Arbeit, nicht aber, wenn der Künstler sich seiner Kunst hingibt. Hesekiel hat Muskeln zur regelrechten Arbeit mitbekommen. — Wie lernten wir uns zum Beispiel kennen, Hugo? Ich lag auf dem Bauch und faulenzte in Ascoli am Adriatischen Meer. Unweit von mir stand meine Staffelei mit den traurigen Anfängen einer Landschaft, das heißt, kaum die Untermalung war vollen-

dem 60. Jahre nicht stattfand. Aehnliches läßt sich ebenso bei den chemischen Fabriken feststellen. Eine solche Verlängerung der Leistungsfähigkeit und damit der Verdienstmöglichkeit infolge der Mitwirkung der Maschinen verdient die größte Aufmerksamkeit des Volkswirts und Arztes, denen sich damit ein großes Gebiet der Forschung eröffnet.

---

wtb. **Die Reichsindexziffer** für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für Montag, den 14. Januar auf das 1,11 Billionenfache der Vorkriegszeit. Gegenüber der Vorwoche (1,13 Billionen) ist demnach eine Abnahme von 1,8 Prozent zu verzeichnen. — Die auf den Stichtag des 15. Januar berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes beträgt 119,8 und zeigt somit gegenüber dem Stande vom 8. Januar (119,7) keine wesentliche Veränderung. Die Indexziffern der Hauptgruppen lauten: Lebensmittel 106,9 (am 8. Januar ebenfalls 106,9), davon die Gruppe Getreide und Kartoffeln: 84,9 (84,2). Industriestoffe 143,9 (143,6), davon die Gruppe Kohlen und Eisen 140 (140.21). Ferner Auslandswaren 111,4 (111,7). Einfuhrwaren 161,6 (160).

hz. **Beseitigt das Glatteis!** Den Vorschriften der Straßenpolizeiordnung gemäß hat die Mehrzahl der Herforder Hausbesitzer erfreulicher Weise die Bürgersteige von Schnee und Eis gereinigt. Aber manche sind doch sehr hartgesotten. Es gibt noch zahlreiche Stellen, wo die Straßen wahren Eisbahnen gleichen. Einige Hausbesitzer scheinen auch zu glauben, daß es genügt, wenn drei Aschenkrümelchen gestreut werden und daß dadurch jeder Unfallgefahr gesteuert ist. Sehr böse sieht es z. B. auf den Bürgersteigen aus, die zum Stiftberg führen. Wir wollen hoffen, daß die Säumigen (zu denen bedauerlicher Weise auch die Stadtverwaltung gehört) ihrer Streupflicht auch hier bald genügen, damit Unfälle vermieden werden.

hz. **Eintreffen der Schupo aus Oberschlesien.** Heute morgen 7,59 Uhr traf die erwartete Abteilung Schupo aus Oberschlesien hier ein. Bürgermeister Althaus begrüßte sie mit freundlichen Worten vor dem Rathaus im Namen der Stadtverwaltung. Er wisse, daß die Truppe eine schwere Zeit hinter sich hätte. Der Stadt Herford läge daran, daß sie sich in ihren Mauern wohlfühle. Unsere Bevölkerung liebe die Ordnung und hasse die Unruhe. Er dürfe darum auch die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß es zu keinerlei polizeilichen Uebergriffen komme und ein gutes Einvernehmen zwischen Polizei und Bürgerschaft nach wie vor bestehen bliebe. In diesem Sinne entbiete er den Eingetroffenen ein aufrichtiges und deutsches Willkommen. Darauf wurde die Abteilung auf Kosten der Stadt bewirtet und dann auf die Privatquartiere verteilt.

= **Aerzte und Krankenkassen.** Die Spitzenverbände der Krankenkassen haben zu der am 17. d. Mts. einberufenen Sitzung des Reichsausschusses für Aerzte und Krankenkassen am 16. d. Mts. Stellung genommen und beschlossen, jede zentrale Verhandlung über die Beendigung des Streiks abzulehnen und im Reichsausschuß nur über die für diese Tagung festgesetzten Punkte zu verhandeln. — Dieser unglückselige Konflikt wird von Tag zu Tag für die Aerzte schwieriger. Wir befürchten sehr, daß sie eines Tages den Kampf abbrechen werden, ohne den geringsten Erfolg nicht nur, sondern auch unter sehr weitgehenden Zugeständnissen an die Kassen. (Beschränkung der zugelassenen Aerzte usw.)

= **Billige Kleie.** Der „Großeinkauf für Bäckerei und Lebensmittelbedarf" in Bielefeld bietet lt. Anzeige in der dortigen Westfälischen Zeitung Kleie 50 Prozent unter Friedenspreis, zu vier Mark pro Zentner bei Abnahme von 25 Zentnern in Leihsäcken an, bei Abnahme von kleineren Mengen der Zentner 0,20 ℳ mehr. Auch wird an derselben Stelle 1 Zentner Weizen für 2½ Zentner Kleie und 1 Zentner Roggen für 2 Zentner Kleie umgetauscht.

= **Ein Nachtrag zur städtischen Hundesteuer** hängt zur Einsicht im Rathaus aus.

r. **Elsbach & Co. A.-G.** In der am 12. Januar 1924 stattgefundenen Sitzung des Aufsichtsrats der J. Elsbach & Co. A.-G., Herford, wurde beschlossen, der auf den 2. Februar nach Herford einzuberufenden Generalversammlung vorzuschlagen, angesichts der bevorstehenden Umstellung auf Goldmark von der Verteilung einer Papiermark-Dividende abzusehen und den ganzen Gewinnsaldo auf neue Rechnung vorzutragen.

= **Ein Hoffmann von Fallersleben-Gedenktag.** Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat nachstehenden Erlaß an die Provinzial-Schulkollegien und Regierungen gerichtet: „Am 19. Januar d. Js. sind 50 Jahre seit dem Tode des Dichters Hoffmann von Fallersleben verflossen. Ich ordne hiermit an, daß an diesem Tage in allen Schulen in geeigneter Weise dieses deutschen Dichters gedacht wird. Der Erlaß wird durch die Zeitungen bekanntgegeben."

Aus Nachbarschaft und aller Welt

Buer. In der Gaszentrale der staatlichen Zeche „Bergmannsglück" ist durch den Frost ein ungeheurer Schaden angerichtet worden. Die Gasmaschinen werden mit Wasser gekühlt. Bei Eintritt des Frostes wurde unterlassen, das Wasser vorher abzulassen. Die Gewalt des Frostes sprengte 13 Zylinderdeckel der Maschinen auseinander (jeder Zylinder hat ein Gewicht von 3½ Tonnen). Dabei entstanden explosivartige Erschütterungen, die Kanonenschüssen nicht unähnlich waren. Neben den 13 Zylinderdeckeln sind auch an einer Maschine sämtliche Ventilgehäuse und die zwei Kesselspeisepumpen durch den Frost gesprengt worden. Der Betrieb muß für lange Zeit ruhen. Die Zerstörung der Kraftzentrale ist umso bedauerlicher, als erst vor kurzem durch ein Unglück ebenfalls auf „Bergmannsglück" ein gewaltiger Schaden verursacht worden ist. Als nämlich der Betrieb stillgelegt wurde, leerte man einen großen Gasometer der Gaszentrale, der 25 000 Kubikmeter faßt. Man ließ den Gasinhalt vollständig heraus, anstatt Luft nachzupressen. Dadurch ist die Glockenwölbung vollständig zerbrochen worden. Mehrere Monteure sind bereits seit längerer Zeit mit der Wiederinstandsetzung des Gasometers beschäftigt, was großen Kostenaufwand verursacht. Durch das neuerliche Unglück ist die Wiederaufnahme des Betriebes in der Kraftzentrale wohl für Monate überhaupt nicht möglich. Das fällt umso schwerer ins Gewicht, als nicht nur die Zeche „Bergmannsglück", sondern auch die staatlichen Schachtanlagen Westerholt, Zweckel, Scholven und die Möller- und Rheinbabenschächte ihren Strom von dieser Kraftanlage beziehen, die die größte Anlage ihrer Art im weitesten Umkreis ist. Jetzt müssen auf den einzelnen einzelnen Schachtanlagen wieder die Ersatzdampfmaschinen in Betrieb gesetzt werden, wodurch natürlich gewaltige Mehrkosten entstehen.

wtb. **Elberfeld.** Oberwachtmeister Otto Bauer und Wachtmeister Melchert wurden, als sie im Automobil die Sadowastraße entlang fuhren, aus dem Automobil geschleudert, das anscheinend infolge Bremsschaden mit rasender Geschwindigkeit die steile Straße hinunterfuhr und gegen ein Haus rannte. Bauer war sofort tot, Wachtmeister Melchert erlitt schwere Verletzungen.

Göttingen. Vor dem Göttinger Schöffengericht standen einige Leute unter folgender Anklage: Zwanzig bis dreißig junge Leute begleiteten unter Johlen und Beschimpfungen und „Noske"-Rufen und anderen Reden die Reichswehr vom Bahnhof zur Kaserne. Zwei Soldaten sahen das als eine Beleidigung an, und die Angeklagten kamen in Untersuchungshaft. Trotz ihrer Behauptung, nicht mitgeschrien zu haben, wurden sie zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Nordhorn. Schweres Unglück betraf die Familie des Zylindermachers Heinrich Henke. Vor einigen Tagen aßen die Familienmitglieder eingemachte Heringe. Allein die Mutter nahm wenig davon zu sich. Alle anderen Angehörigen der Familie sind nun schwer an Fischvergiftung erkrankt. Die 24jährige Tochter Johanna, ein blühendes Mädchen, starb bereits in der Sonntagnacht. Am Montagabend folgte ihr der Vater in den Tod, während der einzige Sohn und eine jüngere Schwester noch in bedenklichem Zustand darniederliegen.

wtb. **Warschau.** Auf der Strecke zwischen Radziwillow und Zdolbunow stießen zwei Personenzüge zusammen. Laut Blättermeldungen beläuft sich die Zahl der Toten auf 14 und die der Verwundeten auf 39.

Der falsche Priester.

An einem der letzten Sonntage sollte in München in einer ehrwürdigen Gnadenkirche nächst der Sonnenstraße ein fremder Prälat die Messe und die Predigt halten. In würdevoller Haltung trat aus der Sakristei der etwa 40 Jahre alte mittelgroße „Prälat". Er ging zum Altar, las die Messe und schritt dann zur Kanzel und hielt an die Gläubigen eine zu Herzen gehende Predigt. Nach Schluß der Messe ging er zur Sakristei zurück, gefolgt von einem Manne. Zurückgebliebene Kirchenbesucher sahen etwas später den geistlichen Herrn die Kirche verlassen. Einige Minuten später folgte raschen Schrittes der erwähnte Mann, der sich aufgeregt mit dem Mesner unterhielt und dann rasch aus der Kirche eilte. Der Priester war — ein Gauner und der geheimnisvolle Mann ein — Polizeibeamter, dem der Gauner entwischt war.

Schon seit Monaten trieb sich, wie die „Münchener Ztg." berichtet, der Gauner in Priesterkleidung in Bayern herum. Er nannte sich Dr. Albert Neumeier, geboren 1873 in Regensburg, auch Dr. Heinz und Dr. Engler. Das mysteriöse Auftreten des Mannes, der überall, wo er hinkam, Messen las, Beichten hörte und Predigten hielt, veranlaßte die Behörden, sich den Mann näher anzusehen. In Fahndungsblättern entdeckte man nun einen unter dem dringenden Verdacht des Betrugs und Diebstahls zur Haft ausgeschriebenen angeblichen Dr. Müller, der sich in der Schweiz als Bischof, Kardinal, ja sogar als bayerischer Prinz meist in Frauenklöstern, Schwesternheimen und Instituten aufhielt und sehr zurückhaltend lebte. Er verschwand, wenn von ihm das Celebrert (die bischöfliche Erlaubnis zum Messelesen) verlangt wurde. Der Gauner ist allem Anschein nach Unterstützungsschwindler und bezog durch seine Bettelbriefe von charitativen Verbänden namhafte Unterstützungen. In München pflegte er regen Verkehr mit Angehörigen der Gesellenvereine. In seiner Münchener Wohnung fand man einen braunen Koffer mit goldenem Kelch, den er angeblich vom Papst erhalten haben wollte, weiter die einem Priester in Schaan in Liechtenstein gestohlenen Papiere.

Der Betrüger war bereits einmal in München verhaftet. Dadurch, daß er sich als Prälat ausgab, verstand er es, die Behörden zu täuschen. Er bat an jenem Sonntag, eine Messe lesen zu dürfen. Da man damals nicht recht wußte, ob nicht doch ein echter Priester hinter dem Verhafteten steckte, gestattete die Polizei das Lesen der Messe, gab jedoch auf eigenen Wunsch des Gauners einen Kriminalbeamten mit. Nach der Messe hat der Gauner den Kriminalbeamten in der Sakristei, er möchte ihn noch zu einem Schwerkranken geleiten, wo er die Sakramente spenden müsse. Vorher hole er noch aus dem Tabernakel das Gefäß. Der Beamte gestattete dies, was der Gauner dazu benutzte, um die Flucht zu ergreifen. Bisher konnte der raffinierte Betrüger nicht ermittelt werden.

Gegen die Ausrottung der afrikanischen Elefanten.

Der Gouverneur von Uganda, Sir Geoffrey Archer, hat eine Anzahl europäischer Elefantenjäger dorthin angeworben, um Elefantenherden, die die Ernte beschädigen, zu vertreiben und wenn nötig zu töten. Das Elfenbein der getöteten Elefanten wird als Eigentum des Gouvernements betrachtet. Sir Sidney Harmer aus der Abteilung für Naturgeschichte im Britischen Museum erklärt hierzu in der „Westminster Gazette": „Es würde uns außerordentlich leid tun, wenn man in Ostafrika irgendwelche organisatorische Maßnahmen treffen wollte, um die Elefanten auszurotten. Jahr für Jahr werden die afrikanischen Elefanten weniger. Vor vier Jahren ließ das Gouvernement von Südafrika diese Tiere nach dem Addo-Busch treiben. Bei der allmählich fortschreitenden Zivilisierung von Afrika werden die Elefanten sowieso schließlich ganz verdrängt, es ist deshalb Grund genug vorhanden, die noch dort weilenden Herden solange wie möglich zu erhalten. Die Tiere, die in Uganda bedrängt werden, sind wahrscheinlich Teile einer Herde, die von weit her dorthin gezogen sind und vielleicht drei Jahre unterwegs waren. Elefanten werden schon dadurch sehr leicht an Zahl einbüßen, daß sie auf ihrer Wanderung genug Leute treffen, die das Geschäft des Abschießens verstehen. Deshalb muß eine offizielle Maßnahme, die auf das Abschlachten von Elefanten abzielt, strengstens untersagt werden."

Der Weltmeister der Maschinenschreiber.

Albert Tagora, ein zwanzigjähriger junger Mann aus Patterson bei Newyork hat bei einem Wettbewerb im Maschinenschreiben, der kürzlich in Newyork um die Weltmeisterschaft zum Austrag gebracht wurde, alle bisherigen Rekorde mit einer Stundenleistung von 9120 Worten oder 147 Worten in der Minute gebrochen und damit den bisherigen Weltmeister Hoßfeld geschlagen. Um diesen Rekord aufzustellen, mußten die Finger des Schreibers die Tastatur 41 000 mal in der Stunde betätigen, was einer Mittelleistung von 12 Anschlägen in der Sekunde entspricht. Um sich einen Begriff von dieser Schnelleistung zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Durchschnittsleistung eines Stenographen kaum 40 Worte in der Minute beträgt. Tagora betätigt sich erst seit sieben Jahren als Maschinenschreiber. Schon im Jahre 1917 gewann er die Weltmeisterschaft der Jugendlichen der „Eastern States Schools" und trainierte seit damals für die eigentliche Weltmeisterschaft. Im Jahre 1919 gab er eine erneute Probe seines Könnens, indem er mit 133 Worten in der Minute die Meisterschaft der Amateure gewann. Seither hatte er sich in unermüdlichem Training auf den Wettbewerb um die Weltmeisterschaft vorbereitet.

Sieben Gendarmen von Räubern getötet.

Böse Zustände herrschen in Montenegro. Kämpfe der Gendarmen mit Räuberbanden sind da tägliche Erscheinungen. An der früheren österreichisch-montenegrinischen Grenze beim Dorfe Majstor wurde kürzlich eine aus drei Mann bestehende Gendarmeriepatrouille

---

det. Ich sah mir das Meer mit gründlicher Freude an, oder ich druselte unter der italienischen Sonne, kurzum, ich stahl dem lieben Herrgott die Zeit, und endlich entschlummerte ich sanft. Als ich nach einer Weile wieder zu mir komme, sehe ich neben meiner Staffelei eine zweite, einen Herrn im gelben Seidenanzug davor, der eifrig und fleißig pinselt.

Ich richte mich mit Entschlossenheit auf: „Mein Herr, wie können Sie sich erlauben, mir den Platz und das Motiv zu stehlen?" Darauf sagte eine verbindliche, kühle Stimme: „Bitte, Sie malen es von der rechten, ich von der linken Seite. Im übrigen ist die Natur frei." Ich mußte lachen. „Gut, malen Sie Ihre linke Seite, aber malen Sie wenigstens anständig. Oder sind Sie vielleicht Amateur?" „Amateur", sagte er lakonisch. „Der Deubel soll die Wurschtelei holen." „Das meine ich auch", ertönte es vom Gelbseidenen. „Nanu?" fragte ich überrascht. Der Gelbseidene legte den Pinsel beiseite und erhob sich. Er wischte die Fingerspitzen ab und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „Ich bin im Staatsdienst", bemerkte er. „Hesekiel, deutscher Gesandter. Und mit der Wurschtelei haben Sie ganz recht. Der Teufel hole allen Dilettentismus. Ich will Ihnen erklären, warum ich mich ereifere und weshalb ich hier gemalt habe. Es wird einen wahnsinnig schwer gemacht, Diplomat zu sein. Deutschland hat nie besondere Diplomaten gehabt — ja, gewiß, gewiß, Bismarck — aber lassen wir diesen ganz Großen einmal aus dem Spiel — also Deutschland hat nie besondere Diplomaten gehabt, aber zeigt sich mal einer, der Ansatz dazu hat, so kommt ihm irgendwer von oben dazwischen, wie ein grober dicker Keil haut er in seinen feinen, wohlüberlegten Bau hinein, und aus ist's mit aller Rechenkunst. Diese Amateure, mein Herr — dieses Laster Dilettantismus — „Ihnen scheint's nicht gut gegangen", bemerkte ich. — „Nun, ich habe mir die Finger verbrannt. Ich wollte für das Vaterland ein bißchen Vorsehung spielen, ich wollte Freunde werben. Brüderschaften zustande bringen. Aber Gott bewahre. Berlin meint, wir hätten Freundschaften nicht nötig. Ich bin abberufen, weil ich mich zuviel um Dinge bemühte, die gar nicht — gar nicht — o heilige Bureaukratie — meines Amtes waren." „Und nun malen Sie?" „Ja, eine Beschäftigung muß der Mensch doch haben. Wenn der Pinsel so glatt und weich hin- und herläuft, beruhigt sich mein Gemüt. So ähnlich, als wenn ich in meinem Boote einen Angler sitzen sehe, der von morgens bis abends auf einen Fisch wartet. Dieser Frieden! Diese Geduld! Es muß einem ja wohl werden."

„Du setzest allerlei hinzu", streute Hesekiel lächelnd ein.

„Nein, so hast du wörtlich gesagt, alter Junge. Jedenfalls gefielst du mir sehr, und als du mich einludest — allerdings tatest du es erst, nachdem du dich von meiner Visitenkarte überzeugt hattest —, ging ich seelenvergnügt mit. Wir aßen Kaviar und Hummern und tranken großartige Weine, und ich fühlte mich außerordentlich wohl in deinem vornehmen, stilvollen Hause. Ich hatte sogar die Frechheit, dich wieder einzuladen."

„Wieso Frechheit?" erkundigte sich die Dame neben Emil.

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, der Herr Gesandte und ich! Ich besaß zur Zeit nicht einen Pfennig Vermögen mehr. Ich wurschelte mich so durch. Beinahe Vagabundenleben. Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand. Mir ging's jedenfalls bitter. Ich wohnte in einem Hundeloch, nicht einmal Beleuchtung gab's, nur drei wackelige Stühle, ein Bett, ein zerrissenes Kanapee und an der Tür ein Weihwasserbecken mit dem Kopf der heiligen Cäcilia."

„Warum erzählst du das alles?" erkundigte sich Hesekiel freundschaftlich.

„Laß mich nur. Solche Erinnerungen tun manchmal wohl. Oder bin ich langweilig? — Nun denn, ich lud den deutschen Gesandten Grafen Hesekiel in das von der Ostenschie Palais ein. Ich wollte ein Exempel statuieren. Sie geben zu, Hesekiel kann unglaublich hochnäsig wirken. Verzeihe, Hugo, aber es ist so. Ich wollte also den Spaß haben, das hochnäsige, gräfliche Antlitz vor Entsetzen erblassen zu sehen. Ich wollte mir ein Gaudi machen und die Flucht des Herrn Gesandten beobachten, die Flucht vor der Armut eines verbummelten Malgenies. Und nun denken Sie, meine Herrschaften, der Herr Gesandte nahm keinesfalls Reißaus. Er balancierte mit Geschick über das Gerümpel meiner winzigen Bude hinweg, nahm auf einem der wurmstichigen Stühle Platz und saß da, als hätte ich ihn wirklich auf Parkett und Persern empfangen. Ich sehe dich noch, Hugo — Besuchsanzug, Lackstiefeletten, Monokel — ich daneben im bellierten Malerkittel, Wollgamaschen und Bergstiebel. Hugo Hesekiel sah das alles gar nicht. Wenigstens tat er so. Er rauchte eifrig Zigaretten, plauderte angeregt und kam wie ein echter, gerader Mensch über die „Armut", über den Dreck hinweg. Er ging sogar von Stund an jeden Tag mit mir am Meer spazieren, manchmal Arm in Arm. Die Wollgamaschen genierten ihn gar nicht. Was, Kerl, du hast mich heut nicht lieber, weil ich mir jetzt auch Lackstiefel kaufen kann?"

Aus Ostens leichtem Ton war deutlich das Bestreben zu hören, Hesekiels Vorzüge vor Dorothee auszubreiten. Wenn auch sein Blick lachend blieb, blitzte doch mitunter etwas heraus, was beinahe wie ein leiser Affront gegen die Gräfin wirken konnte. Sie saß mit gleichgültigem Gesicht zwischen der Dame und Osten, scheinbar langweilte sie sich, obwohl sie unter dieser Maske nur geschickt ihren Groll verbarg, der ihrem Mann und nicht Osten galt.

Fortsetzung

aus dem Hinterhalt von Räubern angegriffen. Bei der ersten Salve wurden bereits die drei Gendarmen erschossen. Die Räuber entkleideten ihre Opfer und ihr Hauptmann Sava Nazpopovic, auf dessen Haupt 100 000 Dinar ausgesetzt sind, ließ auf dem Körper eines Getöteten einen Zettel zurück des Inhalts: „Das ist die Rache für unsere ermordeten und gefangenen Genossen." Kaum waren die Leichen nach Cetinje gebracht, als von einem anderen Teile des Landes eine noch schrecklichere Hiobspost eintraf. Bei Treschujevo wurde eine Patrouille von sieben Gendarmen aus dem Hinterhalt überfallen. Vier Gendarmen blieben auf der Stelle tot, einer wurde schwer verwundet, entkleidet und ausgeplündert. Die restlichen zwei Mann werden vermißt. Man glaubt, daß sie von den Räubern ins Gebirge verschleppt wurden.

Wirtschaftsleben

Dollar 4,2 Billionen.

Berlin, 16. Jan. Der Verkehr am Devisenmarkt vollzog sich heute im allgemeinen in stillen und ruhigen Bahnen. Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung bildet die Abnahme der Kaufaufträge in einigen Hauptvaluten, London und auch Kabel Newyork, die sich bis auf etwa 20 Proz. belief. In den übrigen Valuten bleibt der Bedarf, der ebenfalls eher noch nachgelassen hat, gering. Andererseits scheint es, als ob heute in größerem Umfange Verkäufe vorgenommen wurden.

Die Kursfeststellung erfolgte auf Basis von wieder 18 Bill. für London und 4,2 Bill. für Kabel Newyork. Eine wesentliche Aufbesserung erfuhr heute Devise Paris im Zusammenhang mit der Befestigung des Frankkurses am internationalen Markt. London gegen Paris, das noch in den frühen Morgenstunden etwa 95 notierte, allerdings zu diesem Kurse eher angeboten war, ging an der Börse bis auf 91½—91¾ zurück. Anscheinend ist diese Besserung zum Teil auf eine Stützungsaktion der Bank von Frankreich zurückzuführen.

Bei der Zuteilung blieben die Hauptdevisen London und Holland auch heute mit 50 und Kabel Newyork mit 10 Proz. repartiert, sonst wurden die Anforderungen voll berücksichtigt.

Am Markt der

Dollarschatzanweisungen

war heute das Angebot kaum nennenswert. Dagegen hat sich die Nachfrage gegen gestern verstärkt, so daß die Repartierung ebenfalls verschärft wurde. Bei einem Kurse von 4,2 Billionen Geld fielen Orders unter 500 Dollar vollkommen aus, die darüber hinausgehenden wurden mit ca. 1 Proz. berücksichtigt. In

Goldanleihe

bewegte sich das Geschäft nach wie vor in ruhigen Bahnen. Das Angebot ist im Vergleich mit den letzten Tagen eher zurückgegangen. Der Kurs stellte sich unverändert auf 4,2 Bill. bezahlt für die 32er bezw. 35er Goldanleihe.

Berliner Börse vom 16. Januar.

Wenn auch das Geschäft an der heutigen Börse keine Belebung erfahren hat, so ist doch unzweifelhaft die Grundstimmung etwas freundlicher geworden. Die marktechnische Lage hat sich insofern etwas gegenüber den Vortagen verschoben, als die Kundenverkäufe heute wieder abgenommen haben, während auf der anderen Seite die Börsenspekulation vereinzelt zu Rückkäufen geschritten ist, zwecks Glattstellung der gestern eingegangenen Blanko-Engagements. Die Tendenz war infolgedessen von Anfang an zwar nicht einheitlich, aber im großen und ganzen entschieden gut behauptet.

*

Berliner Getreidemarkt.

Berlin, 16. Jan. Die heutige Berliner Produktenbörse verkehrte in wenig veränderter ruhiger Haltung. Nach Weizen hat sich die Nachfrage etwas gelegt, sodaß der Artikel seine Preislage befestigen konnte, und die Spanne zwischen Weizen und Roggen etwas vergrößert wurde.

Es notierten in Goldmark für 1 To. bei Getreide, für 1 Dz. bei Mehl, Hülsenfrüchten und Futtermitteln: Weizen, märk. 162 bis 166, Roggen märk. 147—151, Roggen von nächsten Stationen 153, pomm. 147—148, Sommergerste 168—175, Hafer märk. 118—121, schles. 109—111, pomm. 112—116, Mais frei Hamburg 172—173, Weizenmehl 25,50—28, Roggenmehl 23,50—25, Weizenkleie 8—8,20, Roggenkleie 7,50—7,70, Raps 270, Viktoriaerbsen 39—41, kleine Speiseerbsen 21—24, Futtererbsen 16—17, Peluschken 14—15, Ackerbohnen 13—15, Wicken 17—19, Lupinen blaue 15—16, gelbe 17 bis 19, Rapskuchen 11,50—11,70, Leinkuchen 24—26, Trockenschnitzel 8,50—8,60, Zuckerschnitzel 16—18, Torfmelasse 7,75—8, Kartoffelflocken 18.

Rauhfutter. Drahtgepr. Roggen- und Weizenstroh 60 bis 75, do. Haferstroh 50—65, do. Gerstenstroh 50—60, Roggenlangstroh 40—50, bindfadengepreßtes Roggen- und Weizenstroh 40—50, loses Krummstroh —, Häckfel 110—130, handelsübliches Heu 90—100, gutes Heu 120—140 Goldpf.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle, für die Anzeigen: Fr. Biersteot; beide in Herford.
Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik hat weder der Bezieher noch der Inserent Anspruch auf Nachlieferung oder Entschädigung.

Betrifft Steuerabzug

Mit Wirkung vom 1. Januar 1924 ab sind die Bestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn grundlegend geändert worden.

I. Bisher waren vom gesamten Lohnbetrag 10 v. H abzüglich fester Papiermarkermäßigungen nach dem Familienstand und des „Werbungskostenpauschsatzes" als Steuer einzubehalten. Künftig dagegen bleibt ohne Rücksicht auf den Familienstand des Arbeitnehmers und die Höhe des Arbeitslohnes ein bestimmter Teil des Arbeitslohnes, nämlich bei Zahlung des Arbeitslohnes

für volle Monate 50 Goldmark monatlich,
für volle Wochen 12 Goldmark wöchentlich,
für volle Arbeitstage 2 Goldmark täglich,
für kürzere Zeiträume 0,50 Goldmark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden

vom Steuerabzug frei. Dieser „steuerfreie Lohnbetrag" tritt an die Stelle der bisherigen Ermäßigungen für den Arbeitnehmer selbst und für Werbungskosten. Von dem den „steuerfreien Lohnbetrag" übersteigenden Teil des Arbeitslohns sind bei jeder Lohnzahlung

bei einem ledigen oder kinderlos verwitweten Arbeitnehmer 10 vom Hundert,
bei einem verheirateten Arbeitnehmer ohne Kinder oder mittellose Angehörige 9 vom Hundert,
mit 1 Kind (oder 1 mittellosen Angehörigen) 8 vom Hundert,
mit 2 Kindern (oder 2 mittellosen Angehörigen) 7 v. Hundert,
und für jedes weitere minderjährige Kind (oder mittellosen Angehörigen) 1 vom Hundert

weniger einzubehalten. Die einzubehaltenden Steuerbeträge sind in allen Fällen auf den nächsten durch fünf Goldpfennig teilbaren Betrag nach unten abzurunden.

Wird der Arbeitslohn nicht für bestimmte Arbeitszeit bezahlt, so hat der Arbeitgeber vom vollen Arbeitslohn 10 vom Hundert einzubehalten. Der Betrag von 10 vom Hundert ermäßigt sich zur Abgeltung der oben bezeichneten Beträge um 6 vom Hundert.

II. Alle Arbeitgeber mit Ausnahme derjenigen, die zu Beginn des Kalenderjahres 1924 nicht mehr als drei Arbeitnehmer beschäftigten, haben die einbehaltenen Beträge in bar oder durch Ueberweisung an die Finanzkasse abzuführen, und zwar jeweils für eine Monatsdekade spätestens bis zum fünften Tage nach dem Ablauf der Dekade. Daher sind z. B. die in der Zeit vom 21. bis 31. Januar 1924 einbehaltenen Beträge spätestens bis zum 5. Februar abzuliefern. Spätestens bis zum 5. eines jeden Kalendermonats ist der Finanzkasse eine Bescheinigung zu übersenden, in der die Uebereinstimmung der im abgelaufenen Kalendermonat abgeführten Steuerabzugsbeträge mit der Summe der tatsächlich einbehaltenen Steuerabzugsbeträge versichert wird.

Arbeitgeber, die zu Beginn des Kalenderjahres nicht mehr als drei Arbeitnehmer beschäftigten, haben wie bisher Steuermarken zu kleben. Für sämtliche Lohnzahlungen nach dem 31. 12. 1923 sind auf Goldmark lautende Steuermarken zu verwenden.

III. Dem Steuerabzug unterliegen alle in Geld bestehenden Einnahmen und alle Geldwert besitzenden Einnahmevorteile ohne Rücksicht auf die Bezeichnung oder Form, unter der sie gewährt werden. Zum Arbeitslohn gehören insbesondere Gehälter, Besoldungen, Löhne, Tantiemen, Gratifikationen, Entschädigungen, die den in privaten Dienst- oder Auftragsverhältnissen stehenden Personen zur Bestreitung des durch den Dienst oder Auftrag veranlaßten Aufwandes gezahlt werden.

IV. Der Arbeitgeber ist nach wie vor an die amtlichen Eintragungen auf dem Steuerbuch gebunden. Jeder Arbeitnehmer hat das Steuerbuch dem Arbeitgeber zu Anfang des Steuerjahres bezw. bei seinem Arbeitsantritt vorzulegen; weigert sich der Arbeitnehmer, sein Steuerbuch vorzulegen, so hat der Arbeitgeber 10 vom Hundert des vollen Arbeitslohnes — ohne jede Ermäßigung — als Steuer einzubehalten. Berichtigungen auf dem Steuerbuch werden bei hinzugekommenen Familienangehörigen (z. B. Ehefrau oder Kinder) von der Gemeindebehörde, bei mittellosen Angehörigen vom Finanzamt vorgenommen. Zu diesem Zwecke darf der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer das Steuerbuch vorübergehend aushändigen.

V. Die Verpflichtung des Arbeitgebers, im Laufe des Jahres vierteljährlich Steuerüberweisungsblätter mit Nachweisungen und Zusammenstellung einzureichen, fällt weg.

Der Arbeitgeber hat den von ihm gezahlten Arbeitslohn einschließlich des steuerfreien Lohnbetrages unter Angabe des Zahltages und getrennt nach laufenden Bezügen und einmaligen Einnahmen sowie nach Barlohn und Sachbezügen, und die vom Arbeitslohn einbehaltenen Steuerbeträge unter genauer Bezeichnung des Arbeitnehmers (Name, Beruf, Familienstand, Wohnort, Wohnung) unter Anlegung eines Kontos für jeden Arbeitnehmer, in Goldmark fortlaufend aufzuzeichnen und die Aufzeichnungen bis zum Ablauf des dritten auf die Lohnzahlung folgenden Kalenderjahres aufzubewahren.

VI. Bei Vorschuß- und Abschlagszahlungen ist der Steuerabzug ebenfalls vorzunehmen.

Die neuen Bestimmungen finden erstmalig auf den Arbeitslohn Anwendung, der für eine Arbeitsleistung gezahlt wird, die nach dem 31. Dezember 1923 erfolgt.

Bei Unklarheiten wende man sich immer und möglichst sofort an das Finanzamt.

VII. Der Arbeitgeber haftet dem Reich für die Einbehaltung und Entrichtung der vom Arbeitslohn einzubehaltenden Steuer neben dem Arbeitnehmer.

DRUCKEREI FR. KUHLE
Herford, Rennstrasse 29-31, empfiehlt sich zur Lieferung allerfeinster Drucksachen für Handel, Industrie und Privat-Gebrauch. Spezialität: Druck von Broschüren, Prospekten, Katalogen in schwarz und bunt
FERNRUF 83

Brinkmann's Parkettsaal.
Sonnabend, d. 19. u. Sonntag d. 20. Jan.:
Großes Bockbier-Fest!
Stimmung! Humor! Tanz!
Verstärktes Orchester!
Anfang: Sonnabend 7 Uhr abends.
Sonntag 4 Uhr nachmittags.

Gewandte Stenotypistin
zum sofortigen Antritt gesucht.
Wittenborg-Brennereien.

Nationalkassen
mit Angabe beider Nummern u. Preis kauft
Nackelberg, Berlin-Neukölln, Steinmetzstr. 97.

?
Wer ist Minx?
Wer kennt Minx?
Was will Minx?
Wo ist Minx?
Haben Sie Minx gesehen?
Haben Sie von Minx gehört?
Sie können Minx sehen!
Sie wollen Minx sehen!
Sie werden Minx sehen!
Sie müssen Minx sehen!
?

Für den Bezirk Langenberg, Stadtholzstraße und Blothoerstraße suchen wir sofort einen zuverlässigen
Zeitungsträger
Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Näherinnen und Schneider
für Lüster öcke stellen noch ein
L. Stein & Co., Bielefeld
Herrenkleiderfabrik
Marktstraße 25.

Achtung!
Brennholz Brenntorf Rohbraunkohle
per Ztr. 1.25 ab unserem Lager solang Vorrat reicht.
H. Müller jr.
G. m. b. H.
Herford, Engerstr. 32.

Junges **Mädchen** für Handknopflöcher sofort gesucht.
J. Elsbach & Co A.-G.

Für die Einrichtung suchen wir einige gewandte **Mädchen** nicht unter 18 Jahren.
J. Elsbach & Co., A.-G.

Wir suchen zum 1. April **zwei Lehrmädchen** mit sehr guter Schulbildung.
Heinrich Pracht u. Co.

Maschinen-Mechanismus
einer Nähmaschine auf dem Wege Lamstr., Wall, Mündenerstraße verloren. Wiederbringer erhält Belohnung.
In der Bombrede 17

Kappel
Schreibmaschine
Maschinenfabrik Kappel Akt.-Ges.
Chemnitz-Kappel

Stadttheater.
Sonntag, den 20. Januar abends 7¼ Uhr:
Lustspiel-Abend.
Die Hochzeitsreise
von R. Benedix
Das Abschiedssouper
von A. Schnitzler.

Artillerie-Verein

Sonnabend, d. 19. d. Mts., abends 8 Uhr, im Vereinslokal Kleine
Hauptversammlung.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Es ist Pflicht eines jeden Kameraden hier zu erscheinen.
Der Vorstand.

Plätterinnen und **Lehrlinge,**
nicht unter 17 Jahren zum Plätten trockener Wäsche gesucht.
J. Elsbach & Co, A.-G.

Vier-Zimmer-Wohnung
mit Stall und Land gegen gleiche zu tauschen gesucht. Zahle Goldmiete. Angebote unter Nr. 157 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Freibank, Schlachthof
Morgen früh 9 Uhr:
Großer Fleischverkauf.

Technikum Lemgo (Lippe)
Höhere technische Lehranstalt. Staatskommissar.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Herford.

Im Rathause hängt der 5. Nachtrag zur Hundesteuerordnung der Stadtgemeinde Herford vom 4. Februar 1920 aus.

Herford, den 14. Januar 1924.

Der Magistrat.